

Eutrapelie, eine vergessene Tugend

Von Hugo Rahner S. J., Innsbruck

Haben Sie schon einmal Eutrapelie geübt? Merkwürdige Frage. Die meisten von uns haben noch nicht einmal dieses seltsame griechische Wort ‚Eutrapelie‘ gehört, und kaum jemand kennt die Tugend, die diesen Namen trägt. Wer sich in der Geschichte der Ethik und der Moralthologie ein wenig auskennt, weiß, daß die Eutrapelie zum Tugendschatz der nikomachischen Ethik des Aristoteles gehört; dort hat Thomas von Aquin von ihr gelesen und seitdem führt die arme Eutrapelie ein kümmerliches Dasein in den landläufigen Büchern der Moralthologie, dürftig geschmückt mit den immer gleichen Zitaten, die schon der Aquinate gewußt hat, müde und eingeschrumpft zu einer tugendlichen Haltung der ausgeglichenen Mitte, die es innezuhalten gilt in Bezug auf erholendes Spielen und Scherzen¹.

Versuchen wir einmal, die Tugend zu entstauben. Denn sie hat den milden Glanz einer edlen antiken Gemme, die man in den elfenbeingeschmückten Buchdeckel eines christlichen Evangeliars eingesetzt hat. Sie ist eine Tugend der in Christo getauften Humanität des griechischen Menschen. Darum ist sie nicht antiquiert, und darum gehört sie nicht nur in die ewig wiederholten Tugendkataloge der Scholastiker. Wenn wir sie liebend betrachten, erhalten wir Antwort auf heimliche und herzbedrängende Fragen nach einer echt gewachsenen Verchristlichung unseres heutigen Daseins, das mitten in diese Welt hineingestellt ist, in diese böse (und doch so schöne) Welt, in diese lärmig lustige (weil meist so todtraurige) Welt, aus der ein Christ nicht in eine eingebildete Verklärung hinausflüchten darf.

Und so erhebt sich die immer neue Frage: darf ein Christ lachen, da er doch von seinem Meister hört: „Wehe euch, die ihr lacht, ihr werdet weinen“ (Lk 6, 25)? Darf ein Christ fröhlich spielen, wo es um die ernste und strenge Entscheidung der Ewigkeit geht? Darf er sich der die Sinne entspannenden Erholung hingeben, wo er es immer von neuem erfährt, wie eben diese Sinne nach unten ziehen? Alles Fragen, die schon die Kirchenväter in feierlichem Ernst gestellt haben, die der Aquinate in einer reif verklärten Ausgewogenheit zu beantworten suchte, die mit bitterem Ernst zwischen den Jansenisten und der himmlischen Diesseitigkeit des „devoten Humanismus“ ausgetragen wurden. Fragen, die heute ganz neu aufstehen, wo es um das schwere Problem vom ‚Christen in der Welt‘ geht, um das Finden der Mitte zwischen Weltflucht und Weltliebe, zwischen Nein und Ja zu den fröhlichen, erholenden, spannenden Dingen, zwischen Ernst und Spiel, Weinen und Lachen. Die Griechen haben noch etwas gewußt und gelebt von diesem Ideal des ‚ernstheiteren Menschen‘². Die Großen unter den Christen haben es aufgenommen und zu der weisen und schönen Lehre vom ‚spielenden Menschen‘ ausgestaltet³. Das alles haben wir heute weit-

¹ Vgl. *Salmanticensis Cursus Theologicus* III, Lyon 1679, S. 785 f. — O. Schilling, *Lehrbuch der Moralthologie* II, München 1928, S. 14; 350. — B. H. Merkelbach, *Summa Theologiae moralis ad mentem D. Thomae* II, Paris 1938, S. 980 ff. — H. Noldin, *Summa Theologiae moralis* I³⁰, Innsbruck 1952, S. 260.

² L. Radermacher, *Weinen und Lachen. Studien über antikes Lebensgefühl*, Wien 1947.

³ H. Rahner, *Der spielende Mensch* (2. Aufl.), Einsiedeln 1952.

hin vergessen. Laßt uns darum jetzt für einen stillen Augenblick in die Schule der weisen Griechen und Christen gehen, um uns sagen zu lassen, was es sei um die Eutrapelie. Was wir bei ihnen lernen, kann uns stark machen und getröstet.

Wir machen es wie Thomas von Aquin und schlagen zuerst die nikomachische Ethik des Aristoteles auf⁴. Im vierten Buch spricht der Stagirite von der ausgeglichenen Mitte, in der jede Tugend schwingt und nur so ihre reife Edtheit behält. Dies nun auch im Verhältnis zu Scherz und Spiel als Betätigungen, die für die Gestaltung eines humanen Lebens ebenso notwendig sind wie Ernst und mühsames Arbeiten. „Da es im Leben auch eine Erholung gibt und bei dieser eine mit heiterem Scherz verbundene Unterhaltung, so muß es wohl auch hierin eine angemessene Art der Beziehungen geben . . . die darin die Mitte findet zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig.“ Diese Mitte findet Aristoteles verwirklicht in dem Menschen, den man ‚eutrapelos‘ nennen kann — übersetzen wir dieses Wort zunächst einmal mit ‚schönwendig‘; es wird sich sofort zeigen, wie das gemeint ist. Dieser Mensch steht nun zwischen zwei Extremen, deren Bezeichnung für die Herkunft der aristotelischen Ethik aus der kultischen und zugleich städtisch-politischen Sphäre höchst bezeichnend ist und die Thomas von Aquin dann übernommen hat. Das eine Extrem ist der Mensch, den man einen ‚bomolochos‘ nannte: das waren jene armen Teufel, die sich um die Opferaltäre herumtrieben, um irgend einen Happen des Fleisches zu erwischen oder zu erbetteln; im erweiterten Sinn Menschen, die um eines fetten Mahles willen allerhand Späße vortrugen und es zufrieden waren, daß man mit ihnen billigen Spott trieb. Also Possenreißer um jeden Preis. Ihnen steht als anderes Extrem der ‚agroikos‘ gegenüber, der ‚bäuerische‘ Mensch, auf dessen grobe Steifheit der ‚asteios‘, der Mann der feinen athenischen Stadtkultur, verächtlich herabschaut. Und so sagt denn Aristoteles: „Diejenigen nun, die im Scherzen zuviel tun, erweisen sich als Possenreißer und lästige Menschen, indem sie schlechterdings darauf aus sind, Spaß zu machen, und sich mehr Mühe geben, Lachen hervorzurufen als etwas Anständiges zu sagen und die aufgezoogene Person nicht zu verletzen. Diejenigen aber, die selbst niemals scherzen und denen, die einen Scherz machen, böse sind, erscheinen als steif und trocken.“ Von diesen beiden Extremen hebt sich nun der ‚schönwendige‘ Mensch ab: „Diejenigen aber, die angemessen zu scherzen wissen, heißen ‚eutrapeloi‘, das heißt artig gewandt, da sie sich wohl zu wenden wissen. Denn solche Scherze sind gleichsam Bewegungen des Charakters des inneren Menschen, und wie man die Körper nach ihren Bewegungen beurteilt, so auch des Menschen sittliche Eigenart.“ Der Philosoph vergleicht dies mit der Entwicklung, die sich in der attischen Komödie von der zotenhaften Grobheit der Alten zum feinen Spott der Neueren kundgibt. Das Ideal ist der Mensch der Eutrapelie als ‚Mann der Mitte‘: „Der Possenreißer aber hat eine Schwäche für das Lächerliche, er schont weder sich noch andere, wenn er nur die Leute zum Lachen bringen kann, und sagt Dinge, dergleichen ein feiner Mensch nicht sagen, nicht einmal anhören würde. Der steife Griesgram umgekehrt ist für solchen Verkehr unbrauchbar. Zur Unterhaltung trägt er nichts bei und nimmt Anstoß an allem. Und doch scheinen Erholung und heiterer Scherz für das Leben notwendig.“ Diese feingeistige Haltung der Eutrapelie ist mit-

⁴ Am bequemsten zugänglich in der deutschen Übertragung von E. Rolfes, Aristoteles, Nikomachische Ethik (Philosophische Bibliothek von F. Meiner, Band 5), Leipzig 1933. — Unser Text IV, 14 (1128a), S. 86.

hin die seelische Wendigkeit, mit der ein wahrhaft gebildeter Mensch sich den schönen, heiteren und erholenden Dingen zu „wendet“, ohne sich an sie zu verlieren, gleichsam die geistige Eleganz der Bewegung, an der sich sein Ernst und sein sittlicher Charakter ablesen lassen. Gegenstand der Eutrapelie ist das Spiel um des Ernstes willen, so wie es Aristoteles in einem unvergeßlichen Kapitel des zehnten Buches der nikomachischen Ethik einmal gezeichnet hat: „Glückseligkeit besteht mithin nicht in den Vergnügungen, nicht im Spiel und im Scherz. Es wäre ja ungereimt, wenn unsere Endbestimmung Spiel wäre und Scherz und wenn die Mühe und das Leid eines ganzen Lebens das bloße Spiel zum Ziele hätte. Fast alles begehren wir ja als Mittel, ausgenommen das Glückseligsein selbst, das Zweck ist. Nun erscheint es doch als töricht und gar zu kindisch, kindischen Spieles wegen zu arbeiten und sich anzustrengen; dagegen darf der Spruch des Anacharsis als richtige Maxime gelten: ‚Spielen um zu arbeiten.‘ Das Spiel ist ja eine Erholung, und der Erholung bedürfen wir darum, weil wir nicht in einem fort arbeiten können. Also ist Erholung nicht Zweck, weil sie um der Tätigkeit willen da ist“⁵.

Dieses etwas exklusiv aristokratische Ideal einer seelischen Feinheit und Bildung, das bei Cicero in seinem Werk von den Pflichten eine späte Nachahmung gefunden hat, konnte nun zunächst dem Christen nicht eben viel sagen. Wir begegnen darum dem Begriff der Eutrapelie, wie ihn Aristoteles ausgebildet hatte, in der ganzen Moral und Askese des Urchristentums nicht. Das hat seinen Grund vor allem in der Tatsache, daß sich schon in der Sprache der Spätantike der Inhalt, den man beim Klang des Wortes ‚eutrapelia‘ mitschwingen fühlte, bedeutsam verschoben hat: Eutrapelie ist beinahe zur ‚Bomolochie‘ geworden, und einen Menschen als ‚eutrapelos‘ zu bezeichnen, hieß ihn irgendwie verächtlich machen als einen zwar gewandten, aber doch geschwätzigen Windbeutel. So gibt etwa Martialis einmal einem plump ungeschickten Barbier in witziger Kontrastierung den Zunamen Eutrapelus⁶. Verständlich, daß man die Lehre des Aristoteles vergessen hat. Überdies war der Christ im Licht der Offenbarung helllichtiger geworden für die Gefahren der ‚Welt‘, die im argen liegt und deren Gott der Teufel ist: wie sollte man da ‚weltläufig‘ werden wollen? So geht denn das ehemals so vornehme Wort in die Sprache des Neuen Testaments ein mit der ganzen Belastung, die ihm die Sprachentwicklung der Koine und die strenge Weltabsage der Urkirche aufgeladen haben. Paulus mahnt seine Christen im Epheserbrief, sie sollten meiden: Torengerede (morologia) oder Witze-geschwätz (eutrapelia) (Eph 5, 4). Es wird stets eine Frage des sprachlichen Taktes sein, wie man an dieser Stelle das Wort eutrapelia übersetzt, aber daß es im abträglichen Sinn gemeint ist, zeigt schon der Umstand, daß Paulus es mit dem verbindenden ‚oder‘ gleichsetzt mit dem Torengerede. Genau so hat es später auch Hieronymus verstanden⁷, und die Vulgata gibt es bekanntlich wieder mit ‚scurrilitas‘: das ist eben die Untugend des ‚scurra‘, der ein Possenreißer und ewig lustiger Windbeutel ist. Nein, vom Neuen Testament aus war der Eutrapelie des Aristoteles

⁵ X, 6 (1176b) S. 221.

⁶ Epigramm VII, 83. (Friedländer I, 517).

⁷ Comment. in Ep. ad Ephesios III, 5 (PL 26, 520). — Vgl. zur Exegese der paulinischen Eutrapelia F. A. von Henle, Der Ephesierbrief des heiligen Paulus, Augsburg 1908, S. 259 f. — W. Bauer, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments (4. Aufl.) Berlin 1952, Sp. 592 f.

nicht mehr zu helfen. Ganz im Sinn des Paulus verwendet daher Clemens von Alexandrien, der doch als erster einen fein durchdachten Ausgleich zwischen christlichem Ernst und weltoffener Heiterkeit zu finden suchte, das Wort nur dort, wo er den Christen warnt, bei seinen Symposien „witzelnde (eutrapela) und unpassende Worte“ zu gebrauchen⁸. Die Väter der griechischen und lateinischen Urkirche standen ja immer vor der Aufgabe, den ohnehin wendigen und witzigen Christen der spätantiken Großstadtkultur zum Ernst der christlichen Haltung zu erziehen. So verstehen wir, wenn etwa Ambrosius, übrigens durchaus im Sinne seines Vorbildes Cicero, vor den Gefahren einer allzu großen Wendigkeit im Scherzen und Spielen warnt, wenngleich zunächst nur an die Adresse seines Klerus, dem er altrömische und christliche Strenge beizubringen wünscht: „Selbst bei Plaudereien sind Scherze zu meiden, damit sie nicht ein ernsteres Gesprächsthema seiner Würde entkleiden. ‚Wehe euch, die ihr lacht, ihr werdet weinen‘, warnt der Herr. Und wir wollten nach einem Stoff zum Lachen fahnden, um hier zu lachen und dort zu weinen? Nicht bloß lose, sondern alle Scherze überhaupt, meine ich, sollten vermieden werden, außer es wäre ein Vollmaß des Köstlichen und Anmutigen in der Rede nicht unschicklich“⁹. Man sieht ihn förmlich vor sich, den gestrengen Bischof von Mailand, wie er mit jenem episkopalen Ernst, dessen Unnahbarkeit auch der feinnervige Augustinus empfunden hat, seinem Klerus das eigene Ideal römisch-christlicher Strenge vorträgt: „Mahl, Spiel und Scherz entnerven den männlichen Ernst. Hüten wir uns darum, daß wir nicht, während wir geistige Abspannung suchen, die ganze Harmonie, sozusagen den Einklang unseres guten Handels und Wandels zerstören!“¹⁰. Was hier nur dem Klerus gesagt wurde, predigte aber der ebenso gestrenge Chrysostomus dem von allen Nerven der großstädtischen Genußsucht gepeitschten Volk von Konstantinopel und Antiochien. Man lese dazu die sechste Homilie zur Erklärung des Matthäusevangeliums, die der Goldmund 390 in Antiochien vorgetragen hat. Hier befinden wir uns in eben der ‚Welt‘, mit der wir uns heute auseinanderzusetzen haben, in der liederlichen Großstadt mit ihren Lockungen zu Schmaus, Kabarett und spielerisch verkleideter Unzucht. „Diese Welt ist eben kein Theater zum Lachen, und nicht dazu sind wir beisammen, um schallendes Gelächter anzuschlagen, sondern um über unsere Sünden zu weinen. Aber manche von euch wollen da noch sagen: Gott gebe mir lieber, daß ich immer lachen und scherzen kann! Gibt es etwas Kindischeres als so zu denken? Nicht Gott gibt uns Gelegenheit zu spielen, sondern der Teufel“¹¹.

Ein hartes Wort und ein unvergessenes Wort: bei Thomas kehrt es wieder. Der Bußprediger übertreibt notwendig, weil er weiß, daß er nur so den Ausgleich herstellt, da der Mensch immerdar mehr bereit ist, dem angenehmen Hang nach unten zu folgen, und mithin nichts der lässigen und verfälschenden Indulgenz mehr ausgesetzt ist als die feingeistige Mitte einer echten Eutrapelie. Das hat ja schon Aristoteles geahnt, wenn er bemerkt, man nenne gemeinhin auch den ‚bomolochos‘ einen ‚eutrapelos‘, also den Possenreißer einen artig wendigen Menschen, weil das Ko-

⁸ Païdagogos II, 7, 53, 3 (GCS Clemens I, S. 189, Z. 27).

⁹ De officiis I, 23, 103 (PL 16, 54 f.).

¹⁰ De officiis I, 20, 85 (PL 16, 49 B).

¹¹ Matthäuskommentar, Homilie 6, 6 (PG 57, 70 D).

mische ungemein beliebt ist und die meisten Menschen für Scherz und Spott mehr als gebührllich eingenommen sind“¹².

Es ist nun in der Geschichte der Verchristlichung dieser griechischen Eutrapelie von hohem Interesse zu sehen, wie Thomas von Aquin das ihm vorliegende Material aus Aristoteles und den Kirchenvätern zu formen weiß. Zunächst deutet er in seinem Kommentar zur nikomachischen Ethik das oben angeführte Kapitel aus dem vierten Buch also aus: „Es hat auch das Spielen eine gewisse sittliche Güte in sich, insofern es nützlich ist für das humane Leben. Wie es nämlich der Mensch nötig hat, zu Zeiten das körperliche Arbeiten zu lassen und sich auszuruhen, so muß auch die Seele des Menschen manchmal sich von der Spannung des Geistes, mit der man ernster Dinge gepflogen hat, ausrasten. Und das geschieht durch das Spielen. Darum sagt Aristoteles, es diene das Spiel zur Beruhigung im seelischen Druck der Sorgen dieses Lebens und des Umgangs mit den Menschen. Die Menschen nun, die in der Lustigkeit des Spiels über das Ziel hinausschießen, nennt er ‚bomolochi‘, das bedeutet ‚Tempelräuber‘, so ähnlich wie es die Geier machen, die einen Tempel umkreisen, um die Eingeweide der Opfertiere zu erschnappen: so sind jene Menschen stets auf der Lauer, irgend etwas zu erschnappen, das sie ins Lächerliche ziehen können. Solche Menschen sind darum lästig, denn sie sind einzig darauf aus, Gelächter zu erregen... Er sagt aber auch, daß jene Menschen, die überhaupt nie etwas Scherzhaftes sagen wollen und gar noch über Scherzende böse sind, weil sie sich irgendwie beleidigt fühlen, ‚agrii‘ heißen, das heißt bäuerisch Grobe, Hartgeistige, weil sie nicht weich werden durch die Lust am Spielen“¹³. Hier strömt also breit und voll die uralte Lehre des Stagiriten in ein christliches Buch ein. Spiel und Scherz erhalten einen ethischen und christlich-sittlichen Ort, die Eutrapelie als die Tugend der Mitte hält hier ihren Einzug in die Moraltheologie und in die Askese. „Und so zeigt Aristoteles, welches die Mitte sei im Verhalten zum Spiel. Er sagt, daß jene Menschen, die das ausgeglichene Maß im Spielen halten, ‚eutrapeli‘ genannt werden, das besagt ‚wohlwendige‘ (bene vertentes) Menschen, weil sie das, was gesagt oder getan wird, auf eine schickliche Weise ins Lachhafte ziehen“. Ein großartiges Wort: also darf der Christ spielen, also ist auch das Lächeln und das Lachen eine Tugend. Hier tun sich die Tore auf für die Theologie des Mittelalters vom fröhlichen Christen, der in allen geschaffenen Dingen die Grenzen und das Ungenügen erspürt und eben darum alles belächeln kann, weil er um den seligen Ernst des Göttlichen weiß. Wer das nicht versteht, gehört zu den Menschen, von denen Thomas das köstliche Wort geprägt hat: non molliuntur delectatione ludi, sie sind nicht weich geworden durch die Lust am Spielen.

Was hier mehr noch als Deutung des aristotelischen Textes vorgelegt wurde, entfaltet Thomas in den weisen Quästionen des zweiten Teils seiner theologischen Summe, die sich die Frage stellen, „ob im Spielen eine sittliche Tugend innewohne“. Der Aquinate schließt sich bei seiner bejahenden Antwort an Augustinus an, der einmal — noch in den platonisch besonnenen Jahren seiner Konversion — der spielenden Entspannung des Geistes das Wort redet¹⁴. Und er setzt sich auseinander mit

¹² IV, 14 (1128 a) S. 86.

¹³ In decem libros Ethicorum Aristotelis ad Nicomachum, Expositio IV, lect. 16 (ed. Fr. Raymund M. Spiazzi OP.) Turin-Rom 1949, S. 235 f.

¹⁴ De musica II, 14 (PL 32, 1116 A).

den strengen Texten aus Ambrosius und Chrysostomus, von denen wir bereits gehört haben. Es mag zur Kenntnis der klaren Lehre des heiligen Thomas dienlich sein, diesen Artikel in wörtlicher, wenngleich etwas kürzender Übertragung hier vorzulegen¹⁵:

Erstens. Es scheint, daß im Spiel keinerlei sittliche Güte sein kann. Denn es sagt Ambrosius: „Der Herr sprach: ‚Weh euch, die ihr lacht, denn ihr werdet weinen‘. Darum meine ich, nicht nur jeder ausgelassene Scherz sei zu vermeiden, sondern überhaupt alles Scherzen“.

Zweitens. Tugend ist, was Gott in uns und ohne uns hervorbringt. Nun sagt aber Chrysostomus: „Nicht Gott gibt das Spielen ein, sondern der Teufel“. Mithin kann es in Bezug auf das Spielen keine sittliche Güte geben.

Drittens. Überdies sagt der Philosoph, daß das spielende Tun nicht zweckgerichtet auf etwas anderes sei. Zum tugendlichen Handeln aber gehört es, daß der Sinn der Handlung auf etwas anderes gerichtet sei. Mithin kann Spielen nicht tugendlich sein.

Im Gegensatz dazu aber steht, was Augustinus sagt: „Ich möchte, daß du dich auch schonst. Denn dem weisen Menschen geziemt es, von Zeit zu Zeit die Anspannung des Geistes, die sich auf das zielbewußte Tun hinwendet, zu lockern“. Aber eben diese Abspannung des Geistes geschieht durch scherzendes Reden und Tun. Es gehört mithin auch dieses Tun zum Verhalten eines weisen und tugendlichen Menschen. Darum rechnet der Philosoph die „Eutrapelie“ zu den Tugenden, die sich in dem spielenden Tun betätigen können. Wir können darum Eutrapelie übersetzen mit anmutiger Heiterkeit (*iucunditas*) oder geglückter Wendefähigkeit (*bona conversio*).

So schließen wir: Zu den Spielen und den Scherzen, welche von Zeit zu Zeit zur Tröstung des Geistes nützlich sind, gehört jene tugendliche Haltung, die man Eutrapelie nennt.

Und es ist mithin also zu antworten: So wie der Mensch der körperlichen Ruhe bedarf zur Erholung des Leibes — denn er kann nicht ohne Unterbrechung arbeiten, da seine Leistungskraft begrenzt ist und in Proportion steht zu ganz bestimmten Arbeitsforderungen — also ist auch die Leistungskraft des Geistes begrenzt und steht selbst wiederum in Proportion zu bestimmten Aufgaben des Geistes. Wenn darum jemand sich über das ihm zugemessene Maß hinaus bestimmten Geistesleistungen hingibt, dann leistet er Arbeit, und aus der Arbeit wird er müde, zumal wenn man bedenkt, daß auch bei jeder Geistesleistung der Körper mitarbeitet, weil die Geistseele auf die Kräfte der leiblichen Organe angewiesen ist. Denn weil dem Menschen an sich die sinnlich wahrnehmbaren Güter die seiner Natur gemäßen sind, so entsteht vor allem dann eine gewisse Ermüdung des Leiblichen, wenn der Geist sich über die Sinnendinge erhebt und sich den rein gedanklichen Betätigungen ergibt . . . Und so wird der Mensch um so müder, je ungehemmter er sich der Betätigung des denkenden Verstandes hingibt.

Wie nun aber die körperliche Ermüdung gelöst wird durch leibliches Ausruhen, so ist es notwendig, daß auch die Müdigkeit des Geistes gelöst werde durch das Ausruhen der Seele.

¹⁵ S. Th. 2, II, qu. 168, a. 2.

Ausruhen der Seele aber ist, wie wir in den Abhandlungen von den Leidenschaften gezeigt haben, eine Art von süßer Lust (*delectatio*). Und so muß man als Heilmittel gegen seelische Ermüdung sich jener süßen Lust hingeben, die da besteht im Entspannen der auf das Denken hin überforderten Kräfte. So lesen wir in den Gesprächen der Wüstenväter, daß sich einige Christen skandalisierten über den heiligen Apostel Johannes, als sie ihn mit seinen Schülern spielen sahen; und Johannes habe einen von ihnen, der gerade einen Jagdbogen bei sich trug, gebeten, er möge die Pfeilsehne anziehen. Dieser tat so, mehrere Male. Und Johannes fragte ihn: Kannst du das ohne Unterbrechung weiter tun? Der antwortete: Nein, denn wenn man das ohne Unterbrechung tut, bricht am Ende der Bogen. Worauf Johannes antwortete: ähnlich ist es mit dem Geiste des Menschen: er bricht, wenn er niemals entspannt wird.

Reden aber und Tun, das in diese Richtung zielt, und bei welchem man nichts anderes sucht als eben jene süße Lust der Seele, nennt man Spiel und Scherz. Und mithin ist es notwendig, Spiel und Scherz zu üben als eine gewisse Beruhigung der Seele. Das ist es, was auch der Philosoph sagt: „Es gibt mithin in diesem Leben eine Erholung, die mit heiterem Scherz verbunden ist“. Also muß man sich von Zeit zu Zeit auch dieser Erholungsweise hingeben.

Indessen sind dabei vor allem drei Dinge zu vermeiden. Erstens und vor allem: diese Erholung darf niemals in sittlich schlechtem Tun oder Reden gesucht werden und ebenso nicht in schädlichem. Darum sagt schon Tullius (Cicero): „Eine Art des Scherzens aber ist unedel (*illiberale*), nämlich die ausgelassene, die schädliche, die obszöne“. Zweitens: man muß darauf achten, daß im Scherz die innere Würde (*gravitas*) der Seele nicht verletzt wird. Dazu sagt Ambrosius: „Wir wollen uns davor hüten, daß, indem wir unseren Geist entspannen, die innere Harmonie, sozusagen der schöne Zusammenklang alles guten Tuns gestört werde“. Und wiederum Cicero: „So wie wir den Knaben nicht ungehemmte Freiheit zum Spielen gewähren, sondern nur jene, die nicht dem ehrbaren Tun widerspricht, so soll selbst in jedem unserer Scherze noch ein Abglanz eines edlen Gemüts aufleuchten“. Drittens endlich ist wie bei jeder anderen menschlichen Handlung auch hier darauf zu achten, daß Scherz und Spiel in Einklang stehen mit der Person, mit Zeit und Ort, damit alles (nach einem Wort des Tullius) würdig sei der Zeit und der Person.

Somit ist es durchaus möglich, daß auch beim Spielen eine eigene Tugend geübt werde. Der Philosoph nennt sie *Eutrapelie*. Es wird von jemand ausgesagt, er sei *eutrapelos*, wenn er auf schöne Weise wendig ist, das will sagen, wenn er seinem Sprechen und Tun eine Wendung zum Tröstlichen zu geben weiß.

Zum ersten Einwand ist demnach zu sagen: Wenn schon im allgemeinen Scherz und Spiel den Zeitumständen und den Personen angepaßt sein müssen, dann gilt dies vor allem von der heiligen Lehre, die sich mit den höchsten Fragen befaßt. Und nur von diesen Fragen will Ambrosius den Scherz ausgeschlossen wissen, nicht aber im allgemeinen von dem menschlichen Zusammenleben überhaupt.

Zum zweiten Einwand ist zu sagen, daß dieses Wort des Chrysostomus denen gilt, die sich dem Spiel in ungezügelter Weise hingeben und aus dem Vergnügen einen letzten Sinn machen. Von diesen gilt das Wort des Buches der Weisheit (15, 12): „Sie wähnen, das ganze Leben sei ein Spiel“. Dagegen halte man das Wort des

Tullius: „Nicht so hat uns die Natur erschaffen, als seien wir nur zu Spiel und Scherz da. Viel eher sind wir für den Ernst da und für gewichtigere und größere Ziele“.

Zum dritten ist zu sagen: gewiß sind die Betätigungen des Spieles, ihrer von außen sichtbaren Form nach, nicht auf ein außer ihnen liegendes Ziel gerichtet. Wohl aber ist das Vergnügen, das sie bieten, zielgerichtet auf eine bestimmte Erholung und ein Ausspannen der Seele. Darum darf man sich, wenngleich in maßvoller Form, auch dem Spiel hingeben. So sagt es schon Tullius: „Dem Spiel sich hingeben und dem Scherz ist erlaubt, aber so wie wir uns dem Schlummer und dem Ausruhen hingeben: nämlich um stärker zu werden für die Dinge, die ernst sind und schwer“.

Das ist die Lehre des seligen Aquinaten von der Eutrapelie im Scherzen und Spielen. Wenn wir sie bedenken, mag es uns gehen wie ihm, als er im nächsten Artikel der Summe die nachdenkliche Erinnerung aus dem Leben der Wüstenväter aufschrieb und damit ein süßes und dunkles Geheimnis der Gnade Gottes anrührte, die auf dem Erdkreis ‚spielt‘: „Dem seligen Paphnutius wurde geoffenbart, daß ein bekannter Witzbold sein Mitgenosse sein werde im ewigen Leben“¹⁶. Und im gleichen Artikel hat Thomas den für seine Zeit erstaunlichen Mut gehabt, auch den Schauspielern, der Theaterkunst und allen ihren Förderern die christlichen Tore aufzutun, so wie es später der humane Franz von Sales getan hat¹⁷.

So meinen wir denn, es sei auch heute wieder an der Zeit, die Weisen und Grenzen einer echten Eutrapelie von neuem zu bedenken. Nicht alles ist verteuftelt an unserer Kultur, und nicht in alleweg ist der Donner vom Ambo aus am Platze. Gerade weil in unserer Welt so viele ‚bomolochoi‘ am Werk sind und in die Zoten der alten attischen Komödie verfallen, da sie die Lust und das Spiel um jeden Preis verteidigen und anpreisen, sollten wir Christen nicht ‚agroikoi‘ werden, sondern versuchen, das christliche Ideal des ernstheiteren, des spielenden Menschen zu verwirklichen in seiner schönen Wendigkeit der Eutrapelie, in jenem heiteren Versunkensein in den Ernst Gottes, das nach einem Wort Theodor Haeckers einer der tiefsten Gründe der europäisch-christlichen Kultur gewesen ist¹⁸.

¹⁶ 2, II, qu. 168, a. 3, 3. — Vitae Patrum VIII, 63 (PL 73, 1170).

¹⁷ Introduction à la vie dévote I, 23.

¹⁸ H. Rahner, Der spielende Mensch S. 35.